

eine Spätphase darstellt und ihres Reformators harrt.

Der Verf. hat bei der Beurteilung der Darstellungen der Theologie Luthers weniger auf den jeweiligen Fortschritt geachtet als vielmehr auf den Grundfehler der jeweiligen Konzeption. Sollte der Verf. in einer 2. Aufl. seine 1. mit referieren, so könnte er darauf hinweisen, wie außerordentlich stark sie von den in manchen Teilen der Welt viel diskutierten Fra-

gen nach Autorität und Revolution geprägt ist.

Die kritischen Fragen sollen nicht verdecken, daß das Buch im Rahmen der ausgewählten Probleme durchaus brauchbar ist und auch an zentrale Gedanken Luthers heranführt, aber es scheint mir doch nicht sicher, daß alle Hochschullehrer dieses Buch ihren Studenten als ideales Lehrbuch empfehlen werden.

Leipzig

Helmar Junghans

Luther und die Welt der Reformation

Leider muß ich meine diesmal notgedrungen knappe Sammelbesprechung mit der Berichtigung zweier Irrtümer beginnen, die mir schmerzlicherweise in der sehr umfänglichen Sammelbesprechung im Luther-Jahrbuch 1969 unterlaufen sind. Auf S. 69 habe ich über GERHARD EBELING geschrieben, daß er am 1. Oktober 1968 eine neu begründete Professur für Homiletik und Fundamental-Theologie übernommen habe. Natürlich muß es Hermeneutik statt Homiletik heißen, und ich entschuldige mich, daß ich beim Korrektorenlesen offenbar nicht aufgepaßt habe.

Das andere Versehen ist mir wesentlich unangenehmer, da es sich bei ihm nicht um einen bloßen Satzfehler handelt. Herr Dr. RICHARD FRIEDENTHAL hat sich, und zwar mit vollem Recht, darüber beklagt, daß ich ihn den Lesern des Luther-Jahrbuches als Verfasser der neuen und umfassenden Luther-Biographie, einer ebenfalls schon aufsehenerregenden Goethe-Biographie und von Schriften Rudolf Steiners vorgestellt habe. Mit Rudolf Steiner hat Dr. Friedenthal tatsächlich nichts zu tun, und seine Goethe-Darstellung liegt nicht in der Richtung, in der sich die Anthroposophie gern auf Goethe bezieht. Zur Erklärung meines Irrtums darf ich sagen, wie er zustande gekommen ist. Beim regelmäßigen Studium der Deutschen Na-

tionalbibliographie bin ich mehrmals auf einen Dr. R. Friedenthal als Herausgeber bzw. Mit-herausgeber von Schriften Steiners gestoßen, und ich habe, ohne nachzuprüfen, die beiden Friedenthal miteinander verwechselt. Inzwischen habe ich festgestellt, daß der Anthroposoph Friedenthal gar nicht Richard, sondern Robert Friedenthal heißt. Ich sage das zur Erläuterung, aber nicht zur Selbstrechtfertigung; und ich bitte in aller Form um Entschuldigung in der Hoffnung, daß sich keine falschen Vorstellungen festsetzen.

Das erste neue Buch, auf das ich hinweise, wäre noch gar nicht an der Reihe, wenn ich genau nach der Zeitfolge ginge, in der die Bücher erschienen oder die Besprechungen bereits von mir geschrieben sind. Aber es besteht Anlaß dazu, die Leser des Luther-Jahrbuches möglichst rasch davon in Kenntnis zu setzen, daß das vielfach und an mancherlei Stellen angekündigte Buch von Beyna erschienen ist und vorliegt (MAX BEYNA: *Das moderne katholische Lutherbild*. Essen: Ludgerus-Verlag Hubert Wingen 1969. 242 S. = Koinonia. Beiträge zur oekumenischen Spiritualität und Theologie. 7).

Es gibt vieles, was für die in ihm gegebene Darstellung spricht. Zunächst enthält sie mehr, als der Titel verspricht. Die Geschichte des katholischen Lutherbildes von Anfang an über

die gewisse Wende in der Aufklärungszeit hinweg und die düsteren Aspekte, die sich zu Beginn unseres Jahrhunderts ergeben hatten, wird uns in zwar knapper, aber ausreichender Darstellung vorgetragen, und es wird schon deutlich, daß das neue katholische Lutherbild nicht ganz plötzlich zustande gekommen ist. Sodann: Überschaute man zunächst einmal das Inhaltsverzeichnis, liest man eine Reihe nun schon weithin bekannter Namen: Joseph Lortz, Adolf Herte, Hubert Jedin, Erwin Iserloh, Johannes Hessen. Einige weniger bekannte oder in dem Zusammenhang nicht geläufige Namen sind sogar in die Inhaltsübersicht gekommen, wie die von Ernst Walter Zeeden, Konrad Altermann, Adam Fechter, und danach auch in den Text des Buches. Wichtig ist aber vor allem das, was nur am Rande des Kontextes erscheint oder gar nur in den Anmerkungen. Wer die vielen kleinen Aufsätze sucht, die neben den bekannten Werken noch erschienen sind und von der Diskussion um Luther ein wirklich anschauliches Bild vermitteln, kommt reichlich auf seine Kosten. Die Beyna'sche Darstellung ist eine Fundgrube, die man nur kräftig ausschöpfen möge. Sogar die Darstellung der psychologisch-psychiatrischen Lutherdeutung beschränkt sich nicht auf Reiter und Erikson, sondern macht es beinahe möglich, die ganze Literatur über Luthers Krankheiten zu überschauen. Ich beschränke mich auf diese Andeutung.

An mehreren Stellen spricht Beyna von den lehramtlichen Äußerungen und beklagt ganz offen, daß es zwar nicht einfach bei den Stellungnahmen von 1910 geblieben ist, aber doch keine Folgerungen aus der ernsthaften theologischen Forschung gezogen sind. Noch viel weniger als an den lehrmäßigen Äußerungen der Kirche, bei denen sich schon genügend Entgleisungen aufzeigen lassen, hat die theologische Gebrauchsliteratur von dem neuen Lutherbild Kenntnis genommen. Augustin Haslers im Luther-Jahrbuch 36 (1969), 104-106

besprochene Dissertation über Luther in den katholischen Dogmatikbüchern ist von Beyna noch nicht benutzt worden. Trotzdem sieht er, daß die Lage innerhalb des allgemeinen katholischen Schrifttums ziemlich trostlos ist. Ein mutiges Unterfangen bedeutet das Tun der katholischen Oekumeniker auf alle Fälle. Daß die katholische Lutherforschung sich in der ganzen Christenheit rühmlich bekannt gemacht hat, ist sicher. Daß es aber noch sehr viele Gegenkräfte in der katholischen Welt gibt, die ein fruchtbares Zusammenarbeiten mit den getrennten Brüdern sehr erschweren müssen, ist ebenso deutlich gesagt.

Ich könnte lange in dem Stile fortfahren und Gutes über die Darstellung von Beyna sagen. Daß mir viel daran liegt, sie ganz rasch anzuzeigen, hat einen ganz bestimmten Grund. Das Buch ist merkwürdig spät herausgekommen. Die Gründe dafür kenne ich nicht. Wahrscheinlich liegen sie auf verlegerisch-kommerziellem Gebiet. Leider läßt sich nicht verkennen, daß das Buch nicht wirklich den heutigen Forschungsstand wiedergibt. Seit Beyna sind Veränderungen der Situation eingetreten, die doch recht ernsthaft sind. Daß der Name Hasler zwar im Personenregister steht, die Arbeit von Hasler aber nur als angekündigt bezeichnet wird (191; vgl. LuJ 36 [1969], 104-106), ist nicht weiter schlimm, denn die Situation innerhalb der allgemeinen theologischen Gebrauchsliteratur ist auch ohne Hasler richtig wiedergegeben. Aber der Name Peter Manns kommt bezeichnenderweise im Personenregister überhaupt nicht vor. Allerdings steht er im Text (192), also nicht nur in einer Anmerkung. Erwähnt ist aber nur ein Beitrag von Manns aus der Festschrift zum 75. Geburtstag von Josef Lortz. Nicht bekannt ist Beyna nach seinem Buch die hochbedeutsame Arbeit von Peter Manns »Lutherforschung heute« von 1967 (vgl. LuJ 36 [1969], 101-103). Das ist nicht nur ein Mangel, den man einfach damit erklären

und entschuldigen kann, daß das Erscheinen eines Buches heute in Ost und West eine sehr viel mühsamere und langwierigere Angelegenheit als im Reformationszeitalter ist. Zwischen 1966 (III. Lutherforschungskongreß in Järvenpää) und 1967 haben sich Entwicklungen abgespielt, die für das moderne katholische Lutherbild schlechterdings entscheidend sind. Noch vor Järvenpää konnte es scheinen, als ob die Begegnungen zwischen Katholiken und Evangelischen im Gespräch über Luther einen sehr positiven kirchlichen Sinn haben könnten. Zwar kann das Gespräch nicht dahingehen, daß Luther einfach in den Kreis der katholischen Theologen eingereiht wird. Ich rechne es Beyna hoch an, daß er da mit Männern wie Jedin und Lortz geht, die gegenüber einer voreiligen Harmonisierung zwischen Luthers Lehre und der der katholischen Kirche ein kräftiges Veto sprechen. Aber im Gespräch über Luther können die getrennten Brüder zur gemeinsamen Erkenntnis der biblischen Wahrheit einschließlich der biblischen Glaubensgerechtigkeit gelangen. Sehr vergrößert gesagt: Die konservativen Kräfte in der evangelischen Welt und namentlich im Luthertum könnten sich finden und gemeinsam sich von einer zersetzenden, kritischen, rein kerygmatischen Theologie scheiden. Daß das nicht mehr geht, steht seit dem III. Lutherforschungskongreß 1966 fest und ist durch Peter Manns öffentlichkeitskundig geworden. Auch in der katholischen Lutherforschung zeichnet sich ein Eingehen auf die Tendenzen ab, die von Bultmann und Ebeling ausgehen. Ich will es noch anders ausdrücken: In der kirchlichen Revolution, die heute auf weitestem Raum, namentlich in der katholischen Kirche, im Gange ist (Holland!), kommt jetzt auch der Gegensatz innerhalb der Einstellung zu Luther mit ins Spiel. Luther wird nicht nur gegen die Kerygmater ausgespielt, sondern auch in ihrem Sinne. Kein Mensch kann heute sagen, wie die genannte kirchliche Revo-

lution am Ende einmal ausgeht. Aber daß die katholische Beschäftigung mit Luther stark mit in die Auseinandersetzungen hineingezogen wird, ist mir ziemlich sicher. Einseitig mit Beschlag belegen läßt sich Luther von einer Gruppe unter den katholischen Lutherforschern bestimmt nicht. Der andere Luther, auf den sich die Aufklärer von einst und (natürlich ist das nicht einfach dasselbe!) die Kerygmater von heute berufen, wird auch mit im Spiele sein. Die Einsicht sollte seit dem Erscheinen von Beyna's Buch da sein.

Ich möchte mit dem, was ich bewußt zugespitzt soeben gesagt habe, die schöne Leistung von Max Beyna keinesfalls geschmälert haben. Ich selbst werde mich des Buches sicher reichlich bedienen, weil ich künftig manches sehr bequem nachschlagen kann, wonach ich früher erst lange suchen mußte. Aber Beyna ist wohl ein Opfer der heutigen Lage im Verlagsgeschäft und Druckgewerbe geworden, so daß er einen Forschungsstand wiedergibt zu einem Zeitpunkt, der bereits zurückliegt. Auf amerikanischen Büchern steht vielfach der Tag, an dem das Buch ausgegeben worden ist. Es könnte nützlich sein, wenn künftig unsere Bücher genau kenntlich machten, wann das Manuskript abgeschlossen worden ist.

Gleich von vornherein soll es ausgesprochen sein, daß die Arbeit von Ulrich Mauser über den Häresiebegriff Luthers eine bedeutsame Lutheruntersuchung ist (ULRICH MAUSER: *Der junge Luther über die Häresie*. Gütersloh: Gerd Mohn 1968. 160 S. = Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Nr. 184. Jg. 74 und 75). Sie ist bereits vor 13 Jahren geschrieben; dann haben sich Hanns Rückert und Heinrich Bornkamm darum bemüht, sie zum Druck zu bringen, und das nicht ohne Grund. Freilich hat die Aufnahme der Dissertation von 1957 in die Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte dazu gezwungen, sie auf einen be-

messenen Umfang zu kürzen. Ich fürchte, mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß die notwendigen Kürzungen sich vor allem auf den ersten Teil der Arbeit bezogen haben, der von dem mittelalterlichen Häresiebegriff, also von dem Verständnis von Häresie handelt, das Luther kannte, von dem er ausging und durch sein eigenes Verständnis von Häresie vorbereitet war, das nun Mauser als das Häresieverständnis des jungen Luther darstellen will. Es hat wenig Sinn, zu ausführlich über den ersten Teil zu berichten und dem Verfasser zu eindringliche Fragen zu stellen. Zunächst möchte man ganz einfältig feststellen, daß der Begriff der Häresie ein biblischer Begriff ist. Mußte sich Luther dann nicht erst einmal mit dem biblischen Häresiebegriff auseinandersetzen? Darf man mit dem Kirchenrecht beginnen und gleich über Bernhard von Clairvaux schreiben, der angeblich schon die Zeit der Häresie für vergangen hielt und sich dann doch sehr stark mit zeitgenössischen Ketzereien auseinandersetzte, etwa mit solchen Abaelards?

Ein ganz präziser Häresiebegriff liegt bei Luther in der ersten Psalmenvorlesung vor, der ganz neu sein soll, aber in Wahrheit doch wohl noch ein mittelalterlicher ist? Mindestens steht er doch wohl auch in positivem Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Häresieverständnis. Hier fehlt etwas. Nur halte ich es für unfruchtbar, dem weiter nachzugehen, weil ich nicht weiß, was im ursprünglichen Text noch dagestanden hat, dann aber der Kürzung zum Opfer gefallen ist.

Hochinteressant ist, daß Mauser den Häresiebegriff der *Dictata super Psalterium* aus Luthers exegetischer Methode herausgearbeitet und den Zusammenhang zwischen beiden sehr deutlich macht. So erklärt sich auch, warum Luther den Häresiebegriff so stark verwendet, solange seine Exegese an dem vierfachen Schriftsinn ausgerichtet ist. Umgekehrt wird verständlich, warum von der Römerbriefvorlesung

an und auch in der Hebräerbriefvorlesung die Auseinandersetzung mit dem Häresieproblem sehr viel seltener wird, obwohl Luther immer noch von Neuerungen als den Anfängen aller häretischen Existenz spricht und verlangt, in der Stimme des Prälaten die Stimme Christi zu hören. Trotzdem sieht Mauser sich sehr früh, und zwar im Anschluß an Holl bereits seit 1513 innerhalb der ersten Psalmenvorlesung, eine Wendung anbahnen. Am Observantenstreit, der ja lange vor der Romreise angefangen hat und bis heute nicht voll durchschaut ist, geht Luther die Möglichkeit auf, daß er an seiner kirchlichen Gegenwart das Wesen häretischer Existenz werde ablesen müssen. Ganz augustinisch lernt er das mönchische große Werk, das er ganz demütig tun und dabei völlig orthodox sein will, und die Sonderlehren der Häretiker als Früchte *eines* Baumes zu verstehen, des Hochmutes und der Vermessenheit. In dem Sinne setzt der Wandel des Häresieverständnisses der Sache nach sehr viel früher ein, als er sich klar ausspricht. Es bedarf des langen Weges über die Römerbrief- und Galaterbriefvorlesung hin und der über den Hebräerbrief, daß Luther schließlich aufgeht, daß die äußerlich gesehen ganz rechtgläubige Überzeugung, daß die vom kirchlichen Lehramt als kirchlich anerkannte scholastische Gnadenlehre durch ein falsches Glauben im Sinne einer falschen *fides qua creditur* zur Irrlehre werden kann. Das, was katholisch ist in dem Sinne, das, was *semper ubique et ab omnibus creditum est*, wird zur Irrlehre! Just in dem Augenblick, wo er der Verurteilung als Ketzer selber entgegenzieht, entsteht Luthers evangelischer Häresiebegriff, der selbst nicht mehr in dieser Abhandlung zur Untersuchung steht, sondern dessen Vorgeschichte lediglich mit ihr dargelegt wird.

Was Mauser vorträgt, ist durchgehend hochinteressant. Es läuft alles hinaus auf ein sehr revolutionäres Verständnis von Ketzerei. Eine ganz bestimmte Rechtgläubigkeit wird unter

Umständen zur ärgsten Ketzerei. Die Sicherheit ihrer Rechtgläubigkeit kann die Kirche der Gegenwart häretisch machen. Übersehen darf man nur nicht die historischen Schwierigkeiten, die sich ergeben und die gerade Mausers Untersuchung *sehr* deutlich sehen läßt. Wenn durch Luther gerade eben in dem Augenblick, wo ihm das alte Verständnis von Häresie zerbricht, dann auch wieder das Häresieproblem zur Sprache käme, wäre alles einleuchtend. Aber daran fehlt es gerade. Die direkten Äußerungen über Häresie werden in der Römerbriefvorlesung und vollends in der Hebräerbriefvorlesung immer seltener, daß auch von Stellen her das Häresieproblem aufgerollt werden muß, wo nur der Sache nach, aber nicht in ausdrücklichen Worten von Häresie gesprochen wird. Die Art und Weise, in der Mauser deutlich macht, daß Luther gerade über den Hebräerbrief las (Hebr 11,1), als er die provokatorischen Thesenreihen einschließlich der 95 Thesen vorbereitete, ist an sich sehr fesselnd. Auffällig ist aber gerade auch dies, wie wenig Luther deutlich wird, daß ein ganz neuer Häresiebegriff bei ihm entsteht. Sehr lange wird es nicht währen, bis sich dann wieder ein anderer, ein neuorthodoxer Häresiebegriff bei Luther zeigt. Wie lange oder besser wie kurze Zeit hat der evangelische, nicht an der Lehre orientierte Häresiebegriff gegolten? Vielleicht handelt es sich überhaupt nur um eine ahnungsvolle Entfaltung eines Häresieverständnisses, das in der Reformationszeit überhaupt noch keine wirkliche Gestalt finden konnte und das zu gestalten unserer Zeit heute aufgegeben sein könnte? - Wie gesagt, mein Gesamturteil habe ich an den Anfang gestellt, und ich habe nichts zurückzunehmen. Daß eine wissenschaftliche Arbeit Grundsatzfragen aufwirft, die letztlich keine historischen Fragen mehr sind, muß ihren Wert nicht beeinträchtigen, sondern macht ihn möglicherweise gerade aus.

Die Textsammlung zur Geschichte des evan-

gelischen Gottesdienstes, die uns jetzt in der Reihe der Göttinger Theologischen Lehrbücher vorgelegt wird (QUELLEN ZUR GESCHICHTE DES EVANGELISCHEN GOTTESDIENSTES VON DER REFORMATION BIS ZUR GEGENWART. Herausgegeben von Wolfgang Herbst. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1968. 324 S. = Göttinger Theologische Lehrbücher) setzt wirklich erst beim reformatorischen Gottesdienst ein und bringt nicht nur Texte aus Gottesdienstordnungen verschiedenster Art, wobei auffällig ist, daß zwar verschiedene Typen lutherischen Gottesdienstes vorgeführt werden, aber nicht der sog. oberdeutsche Gottesdienst, obwohl von Luther der gereinigten Messe kein prinzipieller Vorzug vor ihm gegeben worden ist. Im weitesten Sinne geht es um Texte zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes. Dabei sind auch Berichte mit gebracht, wie etwa der bekannte Bericht aus Wolfgang Musculus' Reisetagebuch von 1536. Eines sucht man aber fast vergeblich, nämlich theologische Begründungen. Die sind viel zu spärlich gebracht. Daß die Form des Gottesdienstes biblisch oder gar lutherisch sein müsse, wird kaum einmal bzw. gar nicht ausgesprochen. Man hat sehr stark die Empfindung, daß das, was war, weithin das Gestaltungsprinzip für den Gottesdienst abgegeben hat. Wenn Johann Ephraim Götze, der Bruder des bekannten hyperorthodoxen Hamburger Hauptpastors, der ein stark von der Aufklärung geprägter Theologe war, dazu dienen muß, um mit seinen Gedanken über den Gottesdienst als Beispiel eines aufklärerisch bestimmten Gottesdienstes aufzutreten, dann sind es im wesentlichen psychologische Motive, mit denen versucht wird, aus dem christlichen Gottesdienst einen vernünftigen Gottesdienst zu machen. Sollte es wirklich keine besseren Texte für das aufklärerische Gottesdienstverständnis geben? Für theologische Begründungen werden dann Beispiele aus dem 19. Jahrhundert gebracht, und sehr verschiedenartige; einerseits

werden aus Schleiermachers Praktischer Theologie Abschnitte über den Cultus abgedruckt, andererseits ist es Wilhelm Löhe, von dem der Herausgeber Stücke aus dem »Vorwort zur Agenda« von 1814 bringt. Noch viel häufiger kommen grundsätzliche Dinge in den Texten aus unserer Zeit zur Sprache, aus Friedrich Buchholtz: »Gregorianik heute« von 1950, aus Thrasyboulos Gregoriades: »Deutsche Sprache, Gregorianik, Liturgie« 1954 oder gar aus dem ungekürzt abgedruckten Aufsatz von Götz Harbsmeier aus der Bultmann-Festschrift von 1949: »Das Problem des Kultischen im evangelischen Gottesdienst« und dann wieder aus Wilhelm Hahns Aufsatz: »Himmlicher und irdischer Gottesdienst« von 1950. So wird völlig klar, daß man von einem einmütigen Verständnis dessen, was man unter evangelischem Gottesdienst zu verstehen hat, noch sehr weit entfernt ist. Dann kommen aber die Stücke, die uns zeigen, wie nahe die Entwürfe von VELKD und EKU zusammengehören. Die Gottesdienstordnungen werden regelrecht in einer Synopse zusammengefaßt, so daß man nur allzu deutlich sieht, daß es sich tatsächlich um einen Typ neuer Gottesdienstgestaltung handelt, aber auch das andere, warum gerade dieser Typ so stark angefochten worden ist. Daß das Buch mit den beiden Ordnungen und ihrer Synopse schließt, ist sehr zu bedauern. Jetzt wünscht man sich eine Kollektion von Proteststimmen, die gegen diese Lösung des Gottesdienstproblems laut geworden sind. Dieses Bekenntnis vieler Liturgiker *nicht* zur lebendigen Tradition, sondern einfach zur Rückkehr zu dem, was einmal war und vielleicht recht lange einmal etwas bedeutet hat, aber dann regelrecht abgestorben ist, so daß es künstlich wieder zum Leben erweckt werden muß, dürfte in hartem Gegensatz zu der liturgischen Praxis der Reformation stehen, die ihr schon von ihrem linken Flügel sehr übelgenommen worden ist (Karlstads Protest gegen die Schonung der

Schwachen) und doch eben gerade nicht als ein grundsätzliches Bekenntnis gemeint war. Empirischer Gottesdienst des 16. Jahrhunderts ist nicht im prinzipiellen Sinne lutherischer Gottesdienst! Hätten wir wie Luther handeln wollen, hätten wir 1945 so lange wie möglich Bortniansky singen lassen müssen. Das klingt wahrhaft grotesk. Aber man hat tatsächlich gerade das getan, was Luther nie getan hätte. Das Problem dieser Beispiele liegt übrigens darin, daß es sich bei der Gottesdienstreform Friedrich Wilhelms III., die natürlich in unserer Sammlung auch mit zur Sprache kommt, um eine Repristination handelt, die seltsamerweise gelungen ist. Vielleicht gibt es auch Ansätze dafür, daß die neuen Agenden sich auch wieder durchsetzen werden, aber aus einem preußischen Untertanengeist heraus, der innerhalb sowohl der Unionskirchen als auch der alten geschlossenen wie der zu Beginn des 19. Jahrhunderts gebildeten lutherischen geflickten Kirchen sich durchgesetzt hat. Ich fürchte, daß das mit lebendiger Erneuerung sehr wenig zu tun hat, sondern vielmehr zur gefährlichsten Erstarrung führt. Jedenfalls dürften die Proteststimmen in einem 1968 erschienenen Buch nicht unterschlagen werden. In einer Zweitaufgabe, die man dem Buche wünschen möchte, dürfen sie nicht fehlen. - Man verzeihe mir eine gewisse Schärfe der Diktion. Ich habe mich leider, nachdem ich selbst lange ein besessener Liturgist war, davon überzeugen müssen, daß es so nicht geht und daß den liturgischen Nöten der Zeit allenfalls durch scharfe Kritik an den angeblich lutherischen, aber tatsächlich lutherwidrigen Repristinationen beizukommen ist. Das soll mich nicht hindern, den Informationswert des Buches ruhig anzuerkennen und mich auf zumutbare Wünsche zu beschränken. Vollständig wird die Information doch erst, wenn die Gesamtlage deutlich gemacht wird.

Markkleeberg/Leipzig

Franz Lau